



Johach_H_2017a

„Haben oder Sein“ in der Konsumgesellschaft

Helmut Johach

„>Haben oder Sein< in der Konsumgesellschaft“, in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISBN 1437-0956), 21 / 2017, Tuebingen (Selbstverlag), S. 12-20.

Copyright © 2017 by Dr. Helmut Johach, Walpersdorfer Str. 13, D- 91126 Rednitzhembach; E-Mail: Helmut.Johach[at]web.de

Einleitung

Als *Haben oder Sein* im Jahr 1976 in deutscher und englischer Sprache veröffentlicht wurde, wurde es bei uns schon bald zu einem Bestseller. Keines von Fromms Büchern – außer *Die Kunst des Liebens* (1956) – hatte einen so durchschlagenden Erfolg wie *Haben oder Sein*. Dieser Erfolg war offensichtlich nicht nur auf Fromms Schreibtalent zurückzuführen, sondern auch darauf, dass die Thematik in besonderer Weise den Nerv der Zeit traf. Damals war die Zeit reif für „postmaterialistische“ Ideen, besonders bei der akademischen Jugend. Die westlichen Gesellschaften hatten eine Zeit des Wirtschaftswachstums hinter sich, die durch den Ölpreisschock von 1974 abgebremst wurde. Zu gleicher Zeit veröffentlichte der Club of Rome seine düsteren Prognosen über *Die Grenzen des Wachstums*.¹ Der Ost-West-Gegensatz bestand zwar weiter und mit ihm die Gefahr eines atomaren Schlagabtauschs, aber die Grünen waren dabei, sich als Öko- und Friedenspartei zu etablieren, die Alternativbe-

wegung („Raus aufs Land!“) blühte und manch einer suchte, die Slogans der 68er-Zeit noch im Ohr, dem „Konsumterror“ im kapitalistischen System zu entgehen. Schließlich begann sich auch der „Psycho-Boom“, die bis in die 80er Jahre dauernde Hochkonjunktur der „angewandten“ Psychologie in Selbsterfahrungsgruppen, bereits abzuzeichnen. In dieser Zeit fielen Fromms Gedanken über die „seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft“ (so der Untertitel von *Haben oder Sein*) auf besonders fruchtbaren Boden.

Wenn wir uns fragen, was von den damaligen Bedingungen heute noch gilt, so kann ich zwar über eine „postmaterialistische“ Einstellung bei jungen Menschen derzeit wenig sagen, der Psychoboom ist vorbei und die „Grünen“ sind längst ein Teil des Parteiensystems geworden; mit Landkommunen und der Friedensbewegung haben sie nichts mehr zu tun. Die Gefahr eines atomaren Schlagabtauschs zwischen den damaligen Großmächten scheint zwar – vorerst noch – gebannt, aber regionale Kriege sind näher gerückt und riesige Flüchtlingsströme stellen Europa vor neue Herausforderungen. Die Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt haben sich durch Minijobs, Leiharbeit, Befristungen und Hartz

¹ D. Meadows; E. Zahn; P. Milling: *Die Grenzen des Wachstums*. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Reinbek 1973.



IV drastisch verschlechtert, aber wir leben immer noch in einer Konsumgesellschaft. Das ist näher zu untersuchen.

1. Leben in der Konsum- und Überflusgesellschaft – Differenzierungen

Erich Fromm war sich, wie aus seinem Vortrag über „Die psychologischen und geistigen Probleme des Überflusses“ (Fromm 1970; GA V, 317ff.) hervorgeht, darüber im Klaren, dass die Probleme einer Konsum- oder Überflusgesellschaft nicht auf andere Gesellschaften, die – mit Marx zu sprechen – auf einem niedrigeren Stand der Produktivkräfte verharren, zu übertragen sind. Zahlreiche Entwicklungsländer, besonders in Afrika, stehen vor dem Problem, dass sie die Versorgung der Bevölkerung mit dem Lebensnotwendigen nicht garantieren können. Erst recht gilt dies natürlich für zerfallende Staaten, in denen Bürgerkrieg herrscht. Hier von „Konsumgesellschaft“ zu reden, wäre unsinnig. Bei uns hingegen scheint weiterhin Überfluss zu herrschen. Für die westlichen Industriegesellschaften, die Fromm vor allem im Blick hat, gilt, dass der Massenkonsum mehr denn je durch die Werbung und eine ständig erweiterte Produktpalette auf dem Konsumgütermarkt angetrieben wird. Rohstoffgewinnung und Schwerindustrie sind jedoch inzwischen fast ganz, Textil- und metallverarbeitende Industrie weitgehend in Länder abgewandert, in denen infolge niedrigerer Löhne kostengünstiger produziert werden kann. Der größte Teil der einheimischen Investitionsgüter- und Rüstungsindustrie geht in den globalisierten Export. Wir befinden uns tendenziell im Übergang von einer *Industrie-* zu einer *Dienstleistungsgesellschaft*, wobei die prekarierten Formen von Erwerbsarbeit vor allem im Dienstleistungsbereich anzutreffen sind. Das hat zur Folge,

dass sich ein beträchtlicher Teil der einheimischen Bevölkerung infolge geringen Einkommens die im Überfluss angebotenen Waren nur zum Teil oder nur als Billigimporte aus Asien „leisten“ kann. Wenn man von einer „Konsumgesellschaft“ spricht, muss man auch die ungleiche Verteilung von Konsumchancen zwischen Hartz IV-Empfängern und Luxuskonsumenten berücksichtigen.

Nicht nur die Einkommens-, sondern auch die Konsumschere klafft immer weiter auseinander. Trotzdem scheint es berechtigt, das Etikett „Konsumgesellschaft“ weiter zu verwenden, da einerseits eine Überfülle an Warenangeboten besteht, die „an den Mann“ (bzw. die Frau, die Kinder und die Alten) gebracht werden sollen, und andererseits das verinnerlichte Leitbild des „glücklichen“ Konsumenten *für alle* gilt, auch für diejenigen, die sich weniger „leisten“ können. *Konsumsteigerung* gilt als glücksfördernd und wird von der Werbung propagiert. Die empirisch gewonnene Erkenntnis der Konsumpsychologie, dass dies nur bis zu einem gewissen Sättigungsgrad mit Konsumgütern gilt, hat sich noch nicht überall herumgesprochen.

Da der Lebensstandard heutzutage mehr denn am Konsumstandard gemessen wird, ist es nicht übertrieben, wenn Zygmunt Bauman, der manches ähnlich sieht wie Fromm, für die westlichen Gesellschaften von *Leben als Konsum* (Bauman 2009) spricht, also Leben mit Konsum gleichsetzt. Dazu gehört, dass „niemand ein Subjekt werden [kann], ohne sich zuerst in eine Ware zu verwandeln“.² Dies hat Erich Fromm schon um die Mitte des vorigen

² Z. Bauman: *Leben als Konsum*. Hamburg 2009, S. 21.



Jahrhunderts am Begriff des „Marketing-Charakters“ (vgl. Fromm 1947a; GA II, 47ff.) näher ausgeführt. Der Marketing-Charakter hat insofern besondere Affinität zur Existenzweise des Habens, als man sich selbst zur Ware macht, indem man sich möglichst gut zu „verkaufen“ sucht, in erster Linie auf dem Arbeitsmarkt, aber auch in privaten Beziehungen. Vom eigentlichen Sein, dem Leben aus sich selbst heraus, entfremdet man sich dabei immer mehr. Darauf ist später noch genauer einzugehen.

Für die Konsumgesellschaft ist charakteristisch, dass man nicht nur Waren kauft und dann „hat“, sondern sie benutzt, verbraucht oder sie wegwirft bzw. in immer rascherem Turnus durch neue ersetzt. Der Konsum von Lebensmitteln dient der Ernährung, der physiologisch-biologischen Reproduktion des Lebens, manchmal auch dem Lustgewinn und der Geselligkeit. So weit, so gut. Die Überflußproduktion führt jedoch dazu, dass bei uns täglich rund ein Drittel der Lebensmittel im Abfallcontainer landet, während andernorts Menschen verhungern; dass außerdem Nutzpflanzen, die ursprünglich der Lebensmittelerzeugung dienen, für die Energieproduktion verwendet werden und damit die Nahrungsmittelpreise auf dem Weltmarkt in die Höhe treiben. Hier stellt sich die Frage nach der *Rangfolge der Bedürfnisse*, der Macht über die Produktion und der Verteilungsgerechtigkeit. Es wäre zwar genug für alle da, aber ein ungerechtes Handelssystem verhindert eine gerechte Verteilung und so bleibt es dabei, dass in den reichen Ländern ein Überangebot an Konsumgütern besteht, die kurzzeitig genutzt und dann rasch durch neue ersetzt werden, während an anderen Stellen im globalen System großer Mangel – auch am Lebens-

notwendigen, wie in der Nahrungsmittel- und Gesundheitsversorgung – herrscht. Wir können jedoch in den Ländern der nördlichen Hemisphäre immer noch von einer *typischen Konsumgesellschaft* sprechen, auch wenn die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinander klappt und nicht alle gleichermaßen am Konsum teilhaben.

3. Die Struktur des Habens und ihre psychischen Auswirkungen

Man kann das Funktionieren der Konsumgesellschaft, in der wir leben, wertneutral oder mit Zynismus beschreiben, wobei sich für nachdenkliche Beobachter jedoch schon weitergehende Fragen wie die nach den menschlichen Bedürfnissen und der Verteilungsgerechtigkeit stellen. Man kann aber auch danach fragen, welche Voraussetzungen nötig sind, damit das System weiter funktioniert und wie es gegebenenfalls verändert werden kann. Letzteres tut Erich Fromm, indem er danach fragt, wie *die Menschen* beschaffen sind, die mit ihrem Kauf- und Konsumverhalten zum Erhalt des Systems beitragen. Mit seiner Theorie des *Gesellschafts-Charakters* gibt er eine Antwort auf die Frage, wie das System sich am Leben erhält, denn „der Gesellschafts-Charakter internalisiert äußere Notwendigkeiten und spannt auf diese Weise die menschliche Energie für die Aufgaben eines bestimmten ökonomischen und gesellschaftlichen Systems ein“ (Fromm 1941a; GA I, 383). Das System kann nur mit entsprechend gepolten Menschen funktionieren und eine Konsumgesellschaft erfordert eben Menschen, denen der Konsum zur zweiten Natur geworden ist.

Als Psychoanalytiker fragt Fromm nach un-



bewussten Motiven, die die Menschen dazu bringen, gerade so zu handeln, wie sie im Sinne des Systems handeln *müssen*; dabei thematisiert er auch die raffinierten Beeinflussungsinstrumente, die ohne Appelle ans Unbewusste nicht auskommen, so dass z.B. ein röhrender Porsche-Sound die männlich-sexuelle Attraktivität verstärkt oder der Genuss einer bestimmten Sorte Schokolade und der Gebrauch eines Deodorants Frauen besonders glücklich macht. Das kapitalistische Wirtschaftssystem beruht darauf, dass mit derartigen unterschweligen Versprechungen stets neue Bedürfnisse geweckt werden, so dass wir immer mehr Dinge angeblich zum Leben brauchen. Dies fördert einen Sozialcharakter, der bestrebt ist, sich möglichst viel einzuverleiben:

„Ich bin ein System von Wünschen und deren Befriedigung; ich muss allerdings arbeiten, um mir meine Wünsche erfüllen zu können – und eben diese Wünsche werden von der Wirtschaft ständig stimuliert und gelenkt. [...] Seinen Spaß zu haben, besteht hauptsächlich in der Befriedigung, zu konsumieren und sich etwas einzuverleiben. Gebrauchsgüter, Landschaften, Essen, Trinken, Zigaretten, Menschen, Vorlesungen, Bücher, Filme – alles wird konsumiert, verschlungen. Die Welt ist ein einziges großes Objekt für unseren Appetit, ein Riesenapfel, eine Riesenflasche, eine Riesenbrust. Wir sind die ewig wartenden, ewig hoffenden – und ewig enttäuschten Säuglinge.“ (Fromm 1955a; GA IV, 119)

In der Existenzweise des Habens verbindet sich die Konsumhaltung, bei der man sich aus einem riesigen Angebot „bedient“ und dabei noch glaubt, frei entscheiden zu

können, mit der *Gier nach Besitz*. Man bringt, was man vermeintlich oder tatsächlich „braucht“, in seinen Besitz, um es ständig zur Verfügung zu haben. Was der Mensch besitzen kann, erstreckt sich von Gütern des täglichen Bedarfs, z.B. Lebensmitteln, über Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände bis zu Aktien und Immobilien, aber auch auf „Freunde, Liebespartner, Gesundheit, Reisen, Kunstgegenstände, auf Gott und das eigene Ich“ (Fromm 1976a; GA II, 321). Entsprechend differenziert sich der Kreis der Besitzenden, angefangen bei denen, die nur das nackte Leben und ein paar Habseligkeiten besitzen, wie derzeit die meisten Flüchtlinge, über diejenigen, die wenigstens ein Dach über dem Kopf, eine Mietwohnung oder ein Auto haben, bis zu denen, die ausgedehnte Ländereien, ganze Wohnblöcke, aus denen sie Mieteinnahmen beziehen, oder Industrie- und Finanzkapital größeren Umfangs besitzen – das sind die im üblichen Sinn Besitzenden. Es gibt aber auch, entsprechend Fromms Aufzählung, Besitzer *immaterieller* Güter, die schwer zu taxieren sind – was bedeutet es z.B., wenn man sagt, dass man einen guten Freund „hat“ oder dass man schöne Erinnerungen an die Urlaubsreise vom letzten Sommer „hat“? Fromm unterscheidet, wie es dem allgemeinen Sprachgebrauch entspricht, zwischen Eigentum und Besitz – darauf komme ich später noch einmal zurück. Frappierend ist seine Aussage, das wichtigste Objekt des Besitzgefühls sei „das eigene Ich.“ (Fromm 1976a; GA II, 321). Das ist genauer zu erläutern.

Über das „Ich“ gibt es verschiedene Auffassungen; so reichen philosophische Bestimmungen von Descartes' „Cogito“, das einen Fixpunkt für die Selbstvergewisserung und unser Verhalten zu den Dingen markie-



ren soll, über das autonome sittliche Subjekt Kants bis hin zu Freuds Instanzenlehre, die das Ich zwischen Triebwünschen des Es und Über-Ich-Forderungen ansiedelt und ihm bescheinigt, es sei nicht „Herr im eigenen Hause“. Schließlich wird von Autoren, die sich an den Neurowissenschaften orientieren, bestritten, dass es so etwas wie ein einheitliches „Ich“ überhaupt gibt.³ Fromm hält am Ich-Konzept fest, aber bei ihm hat das Ich einen doppelten Aspekt: Es gibt das Ich in der „Existenzweise des Habens“ (Fromm 1976a; GA II, 320) und in der „Existenzweise des Seins“ (a.a.O., 332). Was ist damit gemeint?

Wenn wir Fromms Hinweisen folgen, ist es leichter, uns in der *Existenzweise des Habens* wiederzuerkennen, als zu verstehen, was er mit der Existenzweise des „Seins“ meint. Das liegt daran, dass wir wesentlich tiefer in die Haben-Struktur verstrickt sind, was auch in unserer Sprache zum Ausdruck kommt. Ich könnte mich Ihnen z.B. leicht vorstellen mit den Worten: „Ich *habe* ein Haus, das vollgestopft ist mit Büchern, die ich im Lauf meines Lebens angesammelt habe, ich *habe* eine Frau und zwei erwachsene Kinder aus erster Ehe, ich *habe* ein Doktordiplom in Philosophie, ich *habe* eine auskömmliche Rente und ein gebrauchtes Auto, das ich häufiger benutze, als mein Umweltbewußtsein mir eigentlich erlaubt.“ Es ist leichter, solche Haben-Sätze zu formulieren als direkt zu sagen, *wer ich bin* – wer kann das schon? Wir definieren uns eher über das, was wir haben und besitzen, als über das, was wir sind, wie wir uns fühlen und lebendig erfahren. Das Haben gibt uns Sicherheit auf Grund dessen, was wir

³ Vgl. R.D. Precht: *Wer bin ich und wenn ja, wie viele?* Eine philosophische Reise. München 2007, S. 621ff.

erreicht haben; man will es ja im Leben „zu etwas bringen“. Das Ich verschwindet dabei im Strom der Begierde, die uns immer weiter antreibt, ohne jemals zur Ruhe zu kommen. Das Ich im Modus des Seins, das sich auf Grund unserer menschlichen Qualitäten jenseits von dem, was wir „haben“, herausbildet, ist viel schwerer zu fassen.

Als Verfechter einer kritischen Sozialpsychologie weist Fromm darauf hin, dass das Getriebensein des „Habens“ durch eine Gesellschaftsstruktur entsteht, die nahezu total durch den *Markt* dominiert wird. Er stützt sich dabei auf Karl Marx, der in seinen Frühschriften, aber auch im *Kapital* untersucht hat, wie die zwischenmenschlichen Verhältnisse den Marktgesetzen unterworfen werden, wodurch sich die Menschen von sich selbst, von den Produkten ihrer Arbeit, von ihren Mitmenschen und der Natur immer mehr entfremden. Denjenigen Sozialcharakter, der dem Marktprinzip am besten entspricht, bezeichnet Fromm als *Marketing-Charakter*, als jemand, der sich selbst zu Markte trägt und sich immer wieder neu vermarkten muss, wenn er – in der Arbeit wie im Leben – erfolgreich sein will, wobei er im Konsum eine Art Ausgleich für sein entfremdetes Dasein sucht. Ihm gehen tiefere Bindungen ab, indem Menschen wie Dinge für ihn letztlich gleich-gültig, da total austauschbar sind. Sein Ziel ist „optimales Funktionieren unter den jeweiligen Umständen“ (Fromm 1976a; GA II, 375).

4. Konsum, Technik und Bedürfnisse

Ehe ich versuche, Fromms Verständnis der „Existenzweise des Seins“ zu erläutern, möchte ich noch eine Weile bei unserem Verhältnis zu Konsumgütern bleiben, denn hier ist die Problematik der Konsumgesell-



schaft am leichtesten mit Händen zu greifen. Dass die Haben-Orientierung nicht nur unser Verhalten zu Dingen, sondern auch die menschlichen Beziehungen grundlegend beeinflusst und verändert, sollten wir dabei immer im Blick behalten.

Die meisten Konsumgüter verdanken wir technischen Erfindungen, die dazu dienen sollen, das menschliche Leben zu erleichtern und unsere Möglichkeiten auszuweiten. Gerade in den letzten Jahrzehnten haben wir ja erlebt, in welchem Maß das *Internet* die Information erweitert und Kommunikation mit beliebig vielen Menschen über weite Entfernungen hin ermöglicht hat. Wir können inzwischen virtuell mit anderen kommunizieren und uns in einer Weise grenzenlos vernetzen, wie es früheren Generationen unvorstellbar gewesen wäre. Aber auch schon an älteren Erfindungen wie Telefon, Rundfunk und Fernsehen, nicht zu vergessen die Druckerpresse, lässt sich aufzeigen, wie sehr sich dadurch unser Leben verändert hat. Sigmund Freud hat gesagt, der Mensch sei „sozusagen ein Prothesengott“ geworden, der sich mit seinen technischen Hilfsorganen „recht großartig“⁴ vorkomme. Zugleich hat er aber auch auf die Aggressionsneigung hingewiesen, nach ihm eine „ursprüngliche, selbständige Triebanlage des Menschen“,⁵ die in Verbindung mit der Technik ein gewaltiges Zerstörungspotential entfalten kann und bis in die Gegenwart weiter entfaltet. Dies soll hier nicht weiter verfolgt werden, da es ein eigenes umfangreiches Thema wäre. Fromm sieht die Menschheit durch technische Erfindungen

zwar noch stärker als Freud bedroht, erklärt die Entstehung von Aggression und Krieg jedoch auf andere Weise (vgl. Fromm 1973a, GA VII, 188ff.).

Besonders großartig erscheint der technische Fortschritt auf dem Gebiet des *Verkehrs*, von der Lokomotive über die Dampfschiffahrt und das Automobil bis zu Jumbo-Jets, die in wenigen Stunden den Atlantik überqueren. Nicht zuletzt auf derartigen Erfindungen und den entsprechenden Umwälzungen beruht das Gefühl der *Überlegenheit westlicher Kultur*, die in der Verbindung mit dem kapitalistischen Finanzsystem inzwischen die ganze Welt beherrscht. Sowohl die Verkehrs- und Informationstechnologie, die wir täglich benutzen, als auch die Kriegstechnologie, deren Produkte mit großem Profit weltweit verkauft werden, folgen dem gleichen kategorischen Imperativ: Jedes auf dem Markt befindliche Produkt muss sogleich verändert und „verbessert“ oder durch ein neu entwickeltes Produkt ersetzt werden, da die Konkurrenz nicht schläft und man sich durch neue Angebote Wettbewerbsvorteile verspricht. So entsteht der Zwang, jede Veränderung als Verbesserung anzupreisen und das Vorhandene als veraltet auszugeben, was sich auch in den Köpfen der „Kunden“ festsetzt bzw. ihnen durch die Werbung – Fromm spricht von „Gehirnwäsche“ (Fromm 1976a; GA II, 403) – ständig eingetrichtert wird. Das geplante *Veralten der Produkte* führt dazu, letztere nach kurzer Zeit auszurangieren und durch neue zu ersetzen, denn das ist gut für die Produktion. Altes gehört auf den Müll und immer wieder Neues soll in noch größerer Stückzahl auf den Markt geworfen werden und bereitwillige Käufer finden. Besonders auffällig ist die Beschleunigung des Verfallsda-

⁴ S. Freud: Das Unbehagen in der Kultur (1930). In: *Freud-Studienausgabe*, hrsg. v. A. Mitscherlich u.a., Bd. IX, Frankfurt/M. 1974, S. 222.

⁵ A.a.O., S. 249.



tums bei Geräten der Kommunikationstechnologie, aber auch auf anderen Gebieten folgt man dem gleichen Prinzip, denn die Wirtschaft muss ständig wachsen und die Verbraucher sollen mitspielen.

Dass man dies auch hinterfragen kann, möchte ich an einem Beispiel zeigen: Kaum ein Auto ist heute noch etwas wert, wenn es nicht über ein *Navigationssystem* verfügt. Das „Navi“ entlastet den Fahrer zwar von mühsamer Routenplanung, macht ihn jedoch zum ausführenden Organ knapper Anweisungen („nach 200 Metern rechts abbiegen“), die keine echte Orientierung mehr vermitteln. Ich will gerne zugeben, dass ein intelligenter Autofahrer weiterhin auch Straßenschilder zur Kenntnis nimmt, damit er ungefähr weiß, ob er in die richtige Richtung fährt, gebe aber trotzdem zu bedenken, ob ihm das „Navi“ nicht zuviel Hirnleistung abnimmt, ihn also verdummt. Dies zeigt sich spätestens dann, wenn unsinnige Anweisungen erfolgen, weil aktuelle Straßenbauarbeiten und Umleitungen nicht gespeichert sind. Der Fahrer muss dann wieder traditionelle Hilfsmittel (z.B. Straßenkarten) zu Rate ziehen. Er tut sich leichter, wenn er wenigstens seinen aktuellen Standort bestimmen kann. Wer aber sein Hirn ans Navigationssystem delegiert hat, ist in einer solchen Situation ziemlich hilflos.

An diesem Beispiel zeigt sich, dass der technische Fortschritt manchmal Rückschritt bedeutet, wenn „Entlastung“ besagt, dass auf Hirntätigkeit verzichtet oder diese sogar behindert wird. Es gibt Erfindungen, die man gut entbehren kann; das „Navi“ gehört für mich dazu. In noch höherem Maß gilt das für das *führerlose Auto*, an dessen Entwicklung fieberhaft gearbeitet wird. Der Trend geht voll in die Rich-

tung, die Entlastung weiterzutreiben, und es ist zu erwarten, dass die Autofahrer, wenn sie durch die Werbemedien genügend bearbeitet worden sind, auch auf diesen Trend einsteigen werden. Ob diese Entwicklung sinnvoll ist, d.h. die Menschheit voran bringt, wage ich zu bezweifeln, aber sie dient auf jeden Fall dazu, der Autoindustrie über geschicktes Produktmarketing – z.B. indem man erhöhte Sicherheit verspricht – neue Kunden zuzuführen und den Absatz zu fördern. Man darf gespannt sein, was als nächstes kommt. Ich frage mich allerdings: Was macht eigentlich der Autofahrer, wenn er nicht mehr eigenhändig und -füßig Auto fährt, sondern nur noch im selbststeuernden Auto sitzt?

Das Bestreben der Wirtschaft, durch technische Innovation den Konsum anzukurbeln, hat außer dem Verlernen menschlicher Fähigkeiten noch andere schwerwiegende Folgen: der *Naturverbrauch* steigt durch ständig „verbesserte“ oder neue Produkte, und ebenso der damit verbundene *Energiebedarf*. Um beim Beispiel Auto zu bleiben: Auch wenn der Spritverbrauch der „neuen“ Modelle angeblich geringer ist, werden PS-stärkere Motoren gebaut und die Zahl der Kfz-Neuzulassungen steigt insgesamt weiter an. Die Folgen für unser Ökosystem – hier nur am Autoverkehr aufgezeigt – sind gravierend: steigende Umweltverschmutzung und CO₂-bedingte Klimaveränderungen, die es fraglich erscheinen lassen, ob das Ziel, den Anstieg der Erderwärmung unter zwei Grad zu halten, erreicht werden kann.

Erich Fromm hat, wie schon erwähnt, die Prognosen des Club of Rome über *Die Grenzen des Wachstums* rezipiert und die Folgen des Naturverbrauchs drastisch geschildert:



„Im Namen des Fortschritts verwandelt der Mensch die Welt in einen stinkenden, vergifteten Ort (und das nicht im symbolischen Sinn). Er vergiftet die Luft, das Wasser, den Boden, die Tiere – und sich selbst. Er tut dies in einem solchen Ausmaß, daß es zweifelhaft geworden ist, ob die Erde in hundert Jahren noch bewohnbar sein wird. Er kennt die Tatsachen, aber wenn wir auch dagegen protestieren, so sind doch die Verantwortlichen auch weiterhin auf technischen »Fortschritt« aus und gewillt, alles Leben dem Götzendienst an ihren Idol zu opfern.“ (Fromm 1973a; GA VII, 318)

Fromm fordert anstelle des „maximalen“ Konsums einen „vernünftigen“ Konsum, der „das menschliche Wohl fördert“ (Fromm 1976a; GA II, 383). Er differenziert zwischen Teilen der Bevölkerung, die ein „optimales Konsumniveau“ noch nicht erreicht haben, und anderen, die es bereits überschritten haben und für die der Konsum „schädlich“ geworden ist (Fromm 1968a; GA IV, 349). Auch wenn die Grenze zwischen „optimal“ und „zuviel“ nicht leicht festzulegen sei, müsse man doch von der Idee einer „nie endenden Vermehrung der Wünsche und ihrer Befriedigung“ Abschied nehmen und sich Gedanken über eine „Konsumbeschränkung“ machen (ebd.). Dabei setzt er zwar grundsätzlich auf Einsicht und Freiwilligkeit der Konsumenten, empfiehlt jedoch gegen die Macht der Industrie den „Aufbau militanter Verbraucherorganisationen, die sich des ‚Verbraucherstreiks‘ als Waffe bedienen“ (Fromm 1976a; GA II, 318). Außerdem plädiert er für eine „gesetzliche Einschränkung der gegenwärtigen Werbemethoden“ (Fromm 1968a; GA IV, 351). Aus all dem

geht hervor, dass Fromm das kapitalistische Wirtschaftssystem mit seinen Tricks der Bedürfnisweckung und unbegrenzten Konsumsteigerung für grundsätzlich verfehlt hält. Als Sozialpsychologe sieht er den Ansatzpunkt zur Veränderung in einem Wechsel der Tiefeneinstellung bei den Menschen: weg vom Bestreben, stets haben und immer mehr haben zu wollen, hin zu einer Kultur des »Seins«. Vor dem Hintergrund der ökologischen Probleme, die ein erhebliches Umsteuern in Politik und Wirtschaft erforderlich machen, kann man Fromm auch als frühzeitigen Verfechter einer *Postwachstumsökonomie*, wie sie derzeit von Niko Paech⁶ mit Nachdruck vertreten wird, ansehen. Eine derartig grundsätzliche Neuorientierung der Ökonomie braucht jedoch Menschen, die bereit und in der Lage sind, diese Idee in die Praxis umzusetzen.

5. Funktionales Haben und produktives Sein

Ich sagte schon, dass weit schwerer zu fassen ist, was Fromm unter der „Existenzweise des Seins“ versteht, als was mit „Haben“ gemeint ist. Das liegt zum einen daran, dass uns das Haben praktisch vertrauter ist, zum anderen aber auch daran, dass „Sein“ uns entweder nur als Kopula zwischen zwei Wörtern (Satzgegenstand und Attribut) oder als bedeutungsschwer aufgeladener Begriff der Metaphysik (z.B. „Sein des Seienden“ oder „Seyn“ bei Heidegger) bekannt ist. Aus der antik-mittelalterlichen Tradition stammt die Unterscheidung von Wesen und Existenz, wobei man sich das Wesen der Dinge als etwas Festliegend-

⁶ N. Paech: *Befreiung vom Überfluss*. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie. München 2002.



Statisches vorstellt, und Existenz als deren Dasein oder Vorhandensein (was nach Heidegger allerdings einen gravierenden Unterschied macht, indem zwischen dem menschlichen „Dasein“ und dem „Vorhandensein“ der Dinge unterschieden werden muss).⁷ Bei dem, was Fromm unter „Sein“ versteht, muss man jedoch jede Art von Metaphysik und starrer Wesensphilosophie außen vor lassen. „Sein“ ist bei ihm ein dynamischer Ausdruck für das *menschliche Leben*. Es bedeutet „Leben, Tätigsein, Geburt, Erneuerung, Ausfließen, Verströmen, Produktivität“ (Fromm 1976a; GA II, 318).

Fromm entwickelt diesen Seinsbegriff in seinem Spätwerk vor allem im Anschluss an Meister Eckhart. In früheren Schriften, u.a. *Psychoanalyse und Ethik* (1947), hatte er sich in seiner Anthropologie mehr auf Aristoteles und Spinoza gestützt; in *Haben oder Sein* (1976) treten dagegen Meister Eckhart und Karl Marx in den Vordergrund, ohne dass er seine früheren Gewährsleute aufgibt. Sein Begriff der *Produktivität* geht auf Aristoteles zurück. Fromm versteht im Anschluss an die antike Tradition diesen Begriff ganz anders, als er heute gebräuchlich ist. Produktivität in seinem Sinne hat nichts zu tun mit maximalem Warenausstoß bei günstigster Kosten-Nutzen-Relation unter Einsatz einer immer aufwändigeren Technologie. Gemeint ist vielmehr die Fähigkeit des Menschen, „seine Kräfte zu gebrauchen und die in ihm liegenden Möglichkeiten zu verwirklichen“ (Fromm 1947a; GA II, 57). Produktiv ist *der Mensch* und nicht die Maschine, und das wichtigste Objekt der Produktivität ist „der Mensch selbst“ (a.a.O., 61). So spricht Fromm z.B. von „produktiver Liebe“, die einem nicht in

den Schoß fällt, sondern ein aktives Bemühen um das Wohlergehen des Anderen impliziert (a.a.O., 67). Das Gegenteil von Produktivität ist Unproduktivität, bei der man sich passiv verhält und seine Fähigkeiten nicht nutzt. Unproduktiv ist vor allem der Konsum als Hauptbestandteil unserer Kultur des Habens.

Fromm zieht in seinem Spätwerk mit der Alternative zwischen *Haben oder Sein* eine ungewöhnliche Parallele zwischen *Meister Eckhart* und *Karl Marx* (vgl. Fromm 1992s; GA XII, 492ff., 510ff.), die mich immer fasziniert hat, denn beide gebrauchen die gleichen Worte bei unterschiedlichem Hintergrund. Meister Eckhart lebte im Mittelalter; er war ein sprachgewaltiger Mystiker und Angehöriger eines Predigerordens, der sich schon durch seine mönchische Existenz auf die „evangelischen Räte“ Armut, Keuschheit und Gehorsam hin verpflichtet hatte. Karl Marx lebte im 19. Jahrhundert; er war philosophisch gebildet, verheiratet, Vater dreier Töchter und lebenslang in Geldnöten, die er durch journalistische Tätigkeit und durch die Unterstützung seines Freundes Friedrich Engels zu beheben suchte. Durch die Analyse der kapitalistischen Produktion wurde er zum Sozialrevolutionär. Bei Eckhart hat das „Sein“ viel zu tun mit der Fülle der göttlichen Wirklichkeit, für die die menschliche Seele offen wird, wenn sie jegliches Haben-wollen und alle Gier (nicht nur nach materiellem Besitz) aufgibt; bei Marx steckt im „Sein“ der humanistische Impuls, die – durchaus auch materiell spürbare – Entfremdung im Kapitalismus aufzuheben. Indem Fromm im Alterswerk beide Deutungen absichtsvoll miteinander verbindet, erhält seine Kritik am Kapitalismus, die schon auf die 50er Jahre (*Wege aus einer kranken Gesell-*

⁷ M. Heidegger: *Sein und Zeit*. Erste Hälfte. Halle/S. 1927, S. 41f.



schaft, 1955) zurückgeht, einen über das Materielle hinausgehenden, sozusagen spirituellen Sinn: Der Mensch ist zu Höherem berufen, als nur Gütern, die man sich aneignen kann, maximalem Konsum und der Lust an oberflächlichen Vergnügungen nachzujagen. Er soll jeder Gier entsagen, für seine Mitmenschen offen sein und sich mit dem befassen, was den innersten (im Sinne Fromms: humanistisch-religiösen) Kern seines Menschseins ausmacht und dem Leben einen Sinn gibt: So sucht Fromm Meister Eckhart und Karl Marx in die Gegenwart zu übersetzen.

Es ist wichtig zu sehen, dass er dabei keine Schwarz-Weiß-Malerei im Sinne eines kompletten Gegensatzes betreibt. Sein und Haben schließen sich nicht vollkommen aus, denn es gibt auch ein „seinsorientiertes Haben“ (Fromm 1989a, GA XII, 470). Grundlegend ist die Unterscheidung von *funktionalem* und *nichtfunktionalem* Eigentum bzw. von (selbst genutztem) Eigentum und (reinem) Besitz. *Funktionales* Eigentum bezieht sich auf Dinge, die der Mensch zum Leben braucht, wie Kleidung, Wohnung, Werkzeuge, arbeitssparende Geräte und Kommunikationsmittel, sprich: alles was wir benötigen, um „größere Lebendigkeit und Produktivität“ (ebd.) zu erreichen. *Besitzorientiertes* Haben ergibt sich vor allem beim Geld, soweit es nur dazu dient, die eigene Macht zu vergrößern. Nach Fromm ist das Kapital (z.B. in Form von Aktien) gerade *nicht* ein Mittel, mit dem der Mensch Produktives schafft, sondern etwas, womit er seinen Besitzstand vergrößert, ohne selbst etwas zu tun.

Entsprechend dem funktionalen Haben gibt es auch einen *funktionalen Konsum*. Fromm tendiert jedoch dazu, den Bereich des funktionalen bzw. rationalen Konsums

eng zu begrenzen. Essen und Trinken gehören sicher dazu, auch die Verwendung von Arbeits- und Haushaltsgeräten und von Mitteln der Kommunikation. Aber problematisch ist für ihn schon der Besitz eines eigenen Wagens, denn

„[...] die Kräfte des Menschen werden durch ihn [den Wagen] weder stimuliert noch aktiviert; [...] er erzeugt ein falsches Gefühl von Stärke und verleitet dazu, das Identitätserleben von der Automarke, die gefahren wird, her zu bestimmen. Er hält vom Spaziergehen und Nachdenken ab; ihn zu fahren, strengt doch so sehr an, daß eine konzentrierte Unterhaltung unmöglich ist; und er fördert die Konkurrenz. Man könnte ein ganzes Buch schreiben, wollte man alle irrationalen und krankmachenden Aspekte jener Art des Konsumierens darstellen, die das eigene Auto verkörpert.“ (Fromm 1989a, GA XII, 479f.)

Diese Passage aus den nachgelassenen Aufzeichnungen zu *Haben oder Sein* klingt ein wenig altmodisch, denn die Beschleunigung des modernen Lebens hat inzwischen stark zugenommen und der demonstrative Gebrauch des Autos als Statussymbol, der lange Zeit im Vordergrund stand, hat vermutlich gegenüber dem funktionalen Gebrauch als Fortbewegungsmittel an Bedeutung verloren. Ich bin mir in dieser Frage aber nicht so sicher. Spaziergehen und Nachdenken kommen gewiss bei knapper werdender Zeit immer mehr außer Übung, aber interessant ist, dass Fromm noch konzentrierte Unterhaltung gegen konzentriertes Fahren ausspielt. Was hätte er erst gesagt, wenn er gewusst hätte, dass der Gesetzgeber viele Autofahrer derzeit nur mit Mühe und unter



Strafandrohung davon abhalten kann, beim Fahren die neuesten Informationen per Handy oder Smartphone abzurufen oder zu verschicken? Für konzentrierte Unterhaltung im Auto ist schon lange kein Platz mehr, vor allem weil die meisten allein unterwegs sind.

Fassen wir kurz zusammen: Das Leben in der Konsumgesellschaft führt nach Fromm dazu, dass der Mensch *seine Eigenkräfte nicht oder zu wenig nutzt*, es fördert Geschäftigkeit anstelle wirklicher Aktivität und passives Sich-bedienen- und Unterhalten-lassen statt eigener Kreativität und Produktivität. Deshalb plädiert Fromm für eine *Einschränkung des Konsums*, zum einen um die Selbsttätigkeit zu unterstützen, zum andern aus ökologischen Gründen. Die Erhaltung der Natur ist ihm ein zentrales Anliegen. Funktionaler Konsum ist jedoch sinnvoll und notwendig. Das bewahrt uns vor einem Missverständnis: Fromm plädiert *nicht für Askese*, d.h. für zwanghaften Verzicht. Die Menschen sollen nutzen können, was entsprechend den menschlichen Bedürfnissen zum Leben gehört, und sich daran freuen. Entscheidend ist, ob damit die *eigene Aktivität und Produktivität* gefördert wird oder nicht. Insofern ist Fromm nicht nur ein Kritiker der raffgierigen Haben-Gesellschaft, sondern auch ein Verfechter rationalen Genusses.

6. Aktueller Anhang:⁸ „Haben oder Sein“ in der Flüchtlingskrise

In Europa sind wir derzeit mit einem Ansturm von Flüchtlingen aus Ländern des

⁸ Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf den Zustrom von Flüchtlingen nach Deutschland im *Herbst 2015*. Zum aktuellen Umgang mit der Flüchtlingsproblematik in Deutschland und in der EU wäre einiges zu ergänzen.

Nahen Ostens, in denen Krieg herrscht, und vom Balkan, wo die Wirtschaft nach einem Krieg völlig darnieder liegt, konfrontiert. Auf einzelne Fragen, die derzeit heftig diskutiert werden – ob man z.B. weiterhin ungehindert Flüchtlinge ins Land lassen oder den Ansturm begrenzen soll oder ob es korrekt sei, zwischen Flüchtlingen aus Kriegsgebieten mit der Aussicht auf Bleiberecht und solchen aus sicheren Drittstaaten, die man möglichst postwendend zurückschicken könne, zu unterscheiden – möchte ich hier nicht im Detail eingehen, sondern versuchen, das Flüchtlingsproblem etwas grundsätzlicher anzugehen, und zwar mit Hilfe der Frommschen Alternative zwischen *Haben oder Sein*.

Vergleicht man unsere Situation in einer immer noch einigermaßen funktionierenden *Konsum- und Überflussgesellschaft* mit derjenigen der Flüchtlinge, welche größtenteils ihr gesamtes Hab und Gut verloren und nur ihr nacktes Leben gerettet haben, dann scheint die Möglichkeit, die sich nach Fromms Lektüre nahelegt, nämlich am Haben Abstriche zu machen, um mehr an „Sein“ zu gewinnen, nur auf uns als Wohlstands- und Konsumbürger zuzutreffen. Für die Flüchtlinge lautet die Alternative eher elementar im Hamletschen Sinne: „*Sein oder Nichtsein*“, nämlich Umkommen im Krieg oder Verhungern im Herkunftsland, Überleben oder Ertrinken im Mittelmeer, Durchhalten oder Zugrundegehen bei der Flucht über die Türkei, Griechenland usw. Nächst dem nackten Überleben geht es für sie aber auch darum, wieder etwas zu „haben“: eine gewisse Sicherheit, dass man nicht umgebracht, verprügelt oder vergewaltigt wird, dass man ein Dach über dem Kopf und genug zum Essen und Trinken hat, dass es Schulbesuch für die Kinder gibt



und eine Perspektive für die Zukunft. Das heißt nicht unbedingt, das alle in dem Land, wo sie hin wollen – die meisten nach Deutschland –, mit der Erfüllung ihrer Wünsche, zu denen ein gewisses „Haben“ gehört, auf Dauer rechnen können; für alle gilt jedoch, dass sie sich zumindest eine *Verbesserung ihrer aktuellen Lebenssituation* erhoffen.

Natürlich hat sich herumgesprochen, wo die Chancen, gut aufgenommen und versorgt zu werden, besser sind als anderswo; davon hängt die Zielrichtung der Flüchtlingsströme ab. Die Unterschiede innerhalb der EU, angefangen von Griechenland und Italien, die bei der Flucht übers Mittelmeer lange die Hauptlast getragen haben, bis zur unrühmlichen Rolle Ungarns, das als erstes EU-Land die Grenzzäune wieder hochgezogen hat, brauche ich hier nicht zu erläutern, sie sind jedem bekannt. Wir haben in Deutschland, anders als in den meisten europäischen Ländern, schon zu Beginn der massenhaften Flüchtlingswanderung, die mit dem Ausweichen auf die Balkanroute über Mazedonien, Serbien, Kroatien und Slowenien und dem Wort der Kanzlerin: „Wir schaffen das!“ einsetzte, eine erstaunliche *Welle der Hilfsbereitschaft* erlebt. Ohne das Engagement der vielen ehrenamtlichen Helfer wäre das, was bisher geleistet wurde, nicht zu schaffen gewesen. Allerdings mehren sich die Anzeichen, dass die Willkommenskultur ihren Elan verliert und die Stimmung allmählich umschlagen könnte – wohlgemerkt nicht nur bei den „besorgten“ Pegida-Demonstranten und der AfD, die nie etwas anderes als Ausländerfeindlichkeit artikuliert haben, und auch nicht bei der bayerischen Staatsregierung, deren Asylpolitik schon immer primär auf Restriktion und Abschre-

ckung gesetzt hat, sondern gerade bei den vielen Menschen, die sich bisher für die Flüchtlinge engagiert haben. Dass die Stimmung umschlägt oder zumindest einen starken Dämpfer erhält, könnte eintreten, wenn erkennbar wird, dass der Ansturm der Flüchtlinge längere Zeit im bisherigen Umfang anhält. Schon jetzt zeichnet sich ab, dass die administrative Bewältigung bei der Erstaufnahme und der Verteilung auf Länder und Gemeinden an Kapazitätsgrenzen stoßen könnte. Das ist aber erst der Anfang. Es sind gewaltige Anstrengungen erforderlich, wenn man die Masse der Flüchtlinge wirklich *integrieren*, d.h. ihnen die Beherrschung der deutschen Sprache, eine menschenwürdige Wohnung und ein ausreichendes Arbeitseinkommen, Schulbesuch der Kinder und Teilhabe am durchschnittlichen Konsum- und Kulturniveau ermöglichen will. Wenn Turnhallen geschlossen bleiben, weil sie als Unterkünfte für Flüchtlinge benötigt werden, wenn regulärer Schulunterricht ausfällt, weil mehr Übergangsklassen gebildet werden, wenn der soziale Wohnungsbau für Flüchtlinge wieder angekurbelt wird, während einheimische Hartz IV-Bezieher weiterhin vergeblich eine bezahlbare Wohnung suchen, dann haben wir ein dickes Problem. Dann geht es nämlich nicht mehr nur darum, dass wir von unserem *Überfluss* etwas abgeben (was relativ unproblematisch ist, wie derzeit an den vielen Kleider- und Sachspenden erkennbar wird), dann geht es vielmehr an die Substanz, denn dann müssen erhebliche Mittel aus den *öffentlichen Haushalten* zur Verfügung gestellt werden und die Frage ist, wer dafür letztlich aufkommt. Viele befürchten, dass Kürzungen weniger die Wohlhabenden und Kapitalbesitzer, als die Arbeitslosen, Rentner, Hartz-IV-Bezieher und sozial Benachteiligten tref-



fen werden. Ein weiterer Rechtsruck wäre die Folge. Wenn man diese Konsequenz vermeiden will, dann müsste alles daran gesetzt werden, dass Anstrengungen zur Verbesserung der Lage der Flüchtlinge *nicht auf Kosten anderer benachteiligter Gruppen der Bevölkerung* gehen. Jedenfalls sollten keine Abstriche bei den Menschen erfolgen, die das Niveau eines „rationalen“ oder „funktionalen“ Konsums nicht erreichen, sondern eher bei denen, die nach wie vor im Überfluss leben. Die Integration der Flüchtlinge zu fördern – was viel Geld kostet –, ohne Gemeinschaftsgüter wie Bildung und Gesundheit zu beeinträchtigen und ohne eine Konkurrenzsituation mit anderen Gruppen der Bevölkerung heraufzubeschwören, ist auch und vor allem eine Frage der sozialen Gerechtigkeit.

Wenn man fragt, was Erich Fromm zu dieser Thematik sagen würde, ist als erstes auf seine Utopie einer „vereinte(n) neue(n) Menschlichkeit, die frei von ökonomischen Zwängen, Krieg und Klassenkampf in *Solidarität und Frieden* miteinander lebt“ (Fromm 1976a, GA II, 394, kursiv H.J.), zu verweisen. Wenn man sich nicht nur damit befasst, wie die Flüchtlingsströme zu bewältigen sind, sondern auch die Ursachen angehen will, dann müsste z.B. viel mehr Energie darauf verwandt werden, die Mächte, die aktuell in den Krieg in Syrien verwickelt sind, zu tragfähigen Friedensverhandlungen an einen Tisch zu bringen. Höchst gefährlich ist dagegen das rein militärische Agieren, dessen völliges Scheitern sich u.a. in Afghanistan gezeigt hat.

Zweitens fordert Fromm: „*Die Kluft zwischen den reichen und den armen Nationen muss geschlossen werden.*“ (a.a.O., 404). Auch diese Forderung hat viel mit der Flüchtlingskrise zu tun, denn Fromm macht

die Kolonialpolitik des Westens und die ungerechten Handelsbeziehungen der Folgezeit für das Entstehen von Konflikten in den armen Ländern, die zu Krieg und Flucht großer Teile der Bevölkerung geführt haben, verantwortlich. Er hat sogar die Möglichkeit vorhergesehen, dass radikalisierte Menschen aus diesen Ländern, „vielleicht unterstützt durch Sympathisanten in den Industriestaaten, Terrorakte verüben werden, [...] die in der weißen Festung Chaos auslösen werden.“ (ebd).

Als Drittes kann man festhalten, dass eine *Willkommenskultur gegenüber den Flüchtlingen* zweifellos in seinem Sinne wäre, denn während der Wunsch zu haben ihm zufolge auf den „biologisch gegebenen Wunsch zu überleben“ (Fromm 1976a, GA II, 345) zurückgeht, ist die Bereitschaft „zu teilen, zu geben und zu opfern“, für ihn ein wesentliches Merkmal der „Existenzweise des Seins“ (ebd.). Was Menschen, die die Willkommenskultur praktizieren, für die Flüchtlinge opfern und mit ihnen teilen, ist zumindest ihre Zeit und Energie. Es geht um *Interesse und Zuwendung*, nicht nur um Geld oder materielle Dinge des täglichen Bedarfs wie Nahrung, Kleidung und Spielachen für die Kinder (obwohl auch das dringend nötig ist). Würde Fromm heute noch leben, so würde er sicher freuen über die Hilfsbereitschaft eines großen Teils der deutschen Bevölkerung, er würde sich dagegen in seinen Befürchtungen zum Wiederaufleben eines deutschen Nationalismus (vgl. Fromm 1966h; GA V, 13ff.) bestätigt fühlen, wenn er die Bilder von Pegida-Demonstrationen oder AfD-Versammlungen sehen würde. Wie er beide Tendenzen gegeneinander abwägen und die künftige Entwicklung beurteilen würde, wäre eine interessante Aufgabe für



ihn als in der Nazi-Zeit exilierten deutsch-jüdischen Sozialpsychologen, der die heutige Situation gut mit der damaligen vergleichen könnte. Ich nehme an, dass er alles daran setzen würde zu verhindern, dass erneut wie damals *autoritär-nationalistische Strömungen*, verbunden mit Hass auf Minderheiten und alles Fremde, bei uns die Oberhand gewinnen.

7. Schlussfolgerungen

Erich Fromm ist nicht der einzige, der den Konsumismus, die mit Immer-mehr-haben-wollen verbundene Lebenseinstellung, kritisiert. So hat Wolfgang Schmidbauer wenige Jahre vor Fromm in seinem Buch *Homo consumens* (1972), das er später in überarbeiteter Form unter dem Titel *Weniger ist manchmal mehr*⁹ erscheinen ließ, die mit dem Überflusskonsum verbundene Verschwendung und die Vergeudung ökologischer Ressourcen, die Sinnlosigkeit der Bekämpfung von Konsumschäden mit weiterem Konsum und die mediale Zurichtung vor allem junger Menschen zu bedenkenlos funktionierenden Verbrauchern in einem mit vielen Beispielen gespickten Pamphlet gegeißelt. Fromm stellt demgegenüber seine Kritik in einen weiteren geschichtlichen Rahmen, z.B. im Kapitel: „Ist die westliche Welt christlich?“ und dem darauf folgenden über „Die Religion des Industriezeitalters“ (Fromm 1976a; GA II, 368ff.). Unter dem Stichwort der „Existenzweise des Seins“ entwirft er ein Gegenprogramm zur hektischen, von Gier angetriebenen Welt des Konsum- und Finanzkapitalismus und den als „heilig“ angesehenen Werten „Arbeit, Eigentum, Profit und Macht“ (a.a.O.,

373). Fromms *humanistische Grundhaltung* und sein immer wieder spürbares Bestreben, zum Nachdenken und Überprüfen der eigenen Lebenspraxis anzuregen, sicherte seinem Buch hohen Zuspruch und zeitüberdauernde Aktualität – übrigens mehr in Deutschland als in den USA.

Auf die Gefahr hin, möglicherweise Fromms komplexe Sicht der Dinge zu verkürzen, möchte ich versuchen, einige Konsequenzen aus *Haben oder Sein* zu ziehen.

Mit „Haben“ oder „Sein“ werden bei ihm *innere Einstellungen und Haltungen*, oder genauer: *Charakterformen und Existenzweisen* bezeichnet, d.h. es handelt sich um *psychische Größen*, die verhaltensrelevant werden können, aber nicht einfach mit äußerem Verhalten gleichzusetzen oder direkt an ihm abzulesen sind. Insofern wäre es möglich, dass jemand, der viel *hat* – sagen wir: z.B. Bill Gates – seiner inneren Einstellung nach nicht zum Haben-Typus, sondern eher zum Seins-Typus gehört, indem er z.B. nicht geldgeil ist, für seine Person nicht viel Aufwand betreibt und sein Geld oder zumindest beträchtliche Teile davon der Allgemeinheit in Form von Stiftungen zur Verfügung stellt (letzteres tut Gates bekanntlich, seine psychische Einstellung zum Geld kann ich dagegen nicht beurteilen). Es wäre das berühmte „Haben, als hätte man nicht“, das Paulus unter eschatologischem Vorbehalt den Korinthern (1. Kor. 7, 30f.) empfiehlt. Obwohl man also zwischen innerer Haltung und äußerem Verhalten unterscheiden kann bis dahin, dass beides auch scheinbar im Gegensatz zueinander stehen kann, halte ich es nicht für sinnvoll, dies geradezu zum Prinzip zu erheben. Wer in der Seinsweise des *Habens* lebt, will in der Regel auch viel besitzen und verbrauchen, wer im Modus des *Seins* lebt, legt auf

⁹ W. Schmidbauer: *Weniger ist manchmal mehr*. Zur Psychologie des Konsumverzichts. Reinbek 1992.



Besitz, Titel, Konsum und Glamour nicht viel Wert, sondern lebt unprätentiös, aber reich an Ideen und Begabungen, die er mit seinen Mitmenschen teilt.

Es ist sicher nicht falsch, Fromm mit seinem Buch *Haben oder Sein* in die Riege derer einzureihen, die für eine Ethik des Konsumverzichts eintreten. Dafür spricht vor allem seine Bezugnahme auf die Veröffentlichungen des *Club of Rome* zu den Grenzen des Wachstums und E.F. Schumachers damaligen Bestseller *Small is beautiful* (im Deutschen unter dem treffenden Titel *Die Rückkehr zum menschlichen Maß*¹⁰ veröffentlicht). „Konsumverzicht“ ist allerdings nicht ganz das passende Wort, denn man „verzichtet“ entsprechend unserem Sprachgebrauch nur auf etwas, was man wertschätzt und worauf man zugleich einen berechtigten Anspruch hat. Beides trifft jedoch auf den überflüssigen bzw. sogar „schädlichen“ Konsum im Sinne Fromms nicht zu. Bewusste Konsumeinschränkung oder eben „Rückkehr zum menschlichen Maß“ wäre das passendere Wort. Was Fromm von der psychologischen Seite her begründet, hat Niko Paech mit zwingenden ökonomischen Argumenten für die Notwendigkeit einer *Postwachstumsökonomie* unterfüttert.¹¹ Eine solche Ökonomie liefe u.a. auf weniger energieintensive industrielle Prozesse, längere Nutzungsdauer von Gebrauchsgütern, geschlossene regionale Kreisläufe anstelle globaler Produktions- und Handelsketten

¹⁰ E.F. Schumacher: *Die Rückkehr zum menschlichen Maß*. Alternativen für Wirtschaft und Technik. Reinbek 1977. Vgl. Fromm 1976a; GA II, S. 386f.

¹¹ N. Paech: *Befreiung vom Überfluss*. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie. München 2012.

und eine wenigstens partielle Rückkehr zu „einfacheren“ Fortbewegungsmitteln (Fahrrad statt Auto, Bahn statt Flugzeug) hinaus. Obwohl Paech ein brillanter Autor ist, der bereit ist, seine theoretischen Überzeugungen auch in seinem persönlichen Lebensstil zum Ausdruck zu bringen, besteht leider wenig Hoffnung, dass seine Auffassungen zum herrschenden Paradigma in der längst nicht mehr aufs Nationale begrenzten Volkswirtschaftslehre werden könnten. Dazu ist der Einfluss der kapitalistischen Wirtschaftsverbände und der global agierenden Konzerne auf politische Entscheidungsträger und die Wissenschaft an den Hochschulen zu groß. Es bleibt jedoch jedem einzelnen Konsumbürger unbenommen, den konkreten Vorschlägen Paechs Veränderungen im eigenen Konsumverhalten folgen zu lassen und sich für Alternativen im Sinne einer Postwachstumsökonomie einzusetzen.

Dass hier auch auf das derzeit die Nachrichten beherrschende Thema der *Flüchtlingskrise* eingegangen wurde, ist insofern sachlich begründet, als „Haben oder Sein“ eine Alternative ist, die auf der Haben-Seite den Egoismus der Besitzenden, auf der Seins-Seite die Bereitschaft zum Teilen impliziert. Die Flüchtlingskrise konfrontiert uns damit, dass in den Ländern, aus denen die Flüchtlinge kommen, große Not herrscht – wobei ich ehrlicherweise gestehen muss, dass ich zwischen *politischer* Verfolgung (sprich: Gefahr für Leib und Leben) und *wirtschaftlicher* Not (d.h. Gefahr zu verhungern oder die Familie nicht mehr ernähren zu können) keinen so großen Unterschied sehen kann. Wer ums nackte Überleben kämpft, hat wenig Chancen, die bei Fromm unter der „Existenzweise des Seins“ angeführten Möglichkeiten der Ich-



Entfaltung und Selbstverwirklichung zu praktizieren. Dass die Flüchtlinge in Massen bei uns ankommen und erwarten, künftig in Sicherheit und Freiheit leben und auch ein gewisses Konsumniveau erreichen zu können, stellt den Sozial-, Rechts- und Verwaltungsstaat vor erhebliche Herausforderungen. Es ist aber auch eine große Herausforderung für uns alle, als Bürger dieses Landes zu zeigen, wieweit wir geneigt und bereit sind, mit unseren Kräften des „Seins“ (sprich: Kommunikationsfähigkeit, menschlichem Interesse, konkreter Hilfsbereitschaft) den geflüchteten Menschen bei ihrer Integration in eine für sie fremde sozio-kulturelle Umwelt Hilfestellung zu leisten.

Abschließend möchte noch auf ein nahe liegendes Missverständnis hinweisen: Es ist keineswegs gesichert, dass einer Veränderung des Konsumverhaltens *automatisch* eine Intensivierung der „produktiven“ Ich-Kräfte entspricht. Vielmehr müssen wir davon ausgehen, dass beides relativ autonome Bereiche sind, die sich unabhängig voneinander entwickeln. Wer angefangen hat, seine Konsumgewohnheiten daraufhin zu überprüfen, ob er nicht das Eine oder Andere ändern bzw. reduzieren kann, wird nicht schon allein dadurch ein seelisch reicherer Mensch. Allerdings gewinnt er größere Freiheit, weil er nicht mehr unbesehen den als selbstverständlich empfundenen Konsumzwängen seiner Peer-Group bzw. der Internet-Community zu folgen bereit ist. Die so gewonnene Freiheit aber auch zu nutzen, um sich mit größerem Interesse anderen Menschen zuzuwenden, erfordert weitere Veränderungen und unter Umständen ganz neue Schritte auf ein unvertrautes Gebiet, das im bisherigen Lebensentwurf noch nicht im Blickfeld lag.

Literatur

- Bauman, Z., 2009: *Leben als Konsum* (engl.: *Consuming Life*). Hamburg: Hamburger Edition.
- Freud, S., 1930: »Das Unbehagen in der Kultur.« In: *Sigmund Freud Studienausgabe*, hrsg. v. A. Mitscherlich, A. Richards, J. Strachey. Bd IX, Frankfurt/M.: S. Fischer 1974, S. 191- 270.
- Fromm, E., 1941a: *Die Furcht vor der Freiheit*. In: *Erich Fromm Gesamtausgabe* (GA), hrsg. v. Rainer Funk. Bd. I, München: Deutscher Taschenbuch Verlag und Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1999, S. 217-392.
- Fromm, E., 1947a: *Psychoanalyse und Ethik*. Bausteine zu einer humanistischen Charakterologie. GA II, S. 1-157.
- Fromm, E., 1955a: *Wege aus einer kranken Gesellschaft*. GA IV, S. 1-254.
- Fromm, E., 1956a: *Die Kunst des Liebens*. GA IX, S. 439-518.
- Fromm, E., 1966h: »Marschier Deutschland bereits wieder?« GA V, S. 13-17.
- Fromm, E., 1968a: *Die Revolution der Hoffnung*. Für eine Humanisierung der Technik. GA IV, S. 255-377.
- Fromm, E., 1970j: »Die psychologischen und geistigen Probleme des Überflusses«. GA V, S. 317-328.
- Fromm, E., 1973a: *Anatomie der menschlichen Destruktivität*. GA VII, S. 1-393.
- Fromm, E., 1976a: *Haben oder Sein*. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft. GA II, S. 269-414.
- Fromm, E., 1989a: *Vom Haben zum Sein*. Wege und Irrwege der Selbsterfahrung. GA XII, S. 393-483.
- Fromm, E., 1992s: *Meister Eckhart und Karl Marx: Die reale Utopie der Orientierung am Sein*. GA XII, S. 485-526.
- Meadows, D., u.a., 1973: *Die Grenzen des Wachstums*. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Reinbek: Rowohlt.
- Paech, N., 2004: *Befreiung vom Überfluss*. Auf dem Weg in die Postwachstumsökono-



Property of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

mie. 8. Aufl. München: oekom-Verlag.
Precht, R.D., 2007: *Wer bin ich – und wenn ja, wie viele?* Eine philosophische Reise. München: Goldmann.
Schmidbauer, W., 1992: *Weniger ist manchmal mehr*. Zur Psychologie des Konsumver-

zichts. Reinbek: Rowohlt.
Schumacher, E.F., 1977: *Die Rückkehr zum menschlichen Maß*. Alternativen für Wirtschaft und Technik. (engl.: *Small is beautiful*). Reinbek: Rowohlt.